

auch für die 1. Abtheilung der hiesigen Bürgerschule Schulgeld-Eintungsbücher einzuführen, wird genehmigt.

8) Zu der pfandfreien Abschreibung eines Trennstücks von einem mit einer Sparcassenhypothek belasteten Grundstück in Schönheide wird mangels Bedenkens die Zustimmung erteilt.

Sitzung vom 31. Januar 1884.

1) Ein Gehaltssteigerungsgesuch eines städtischen Angestellten wird genehmigt und an das Stadtverordnetencollegium zur Mitentscheidung abgegeben.

2) An dem von der oberen Forststraße am Tischlermeister Angerschen Hause nach links abzweigenden Wege werden zwei neue Häuser gebaut und ist den Bauherren die Herstellung der Straße und Schleufe als baupolizeiliche Bedingung aufgegeben worden. Die letzteren haben sich diesen Bedingungen auch unterworfen, jedoch gebeten, es möchte die Stadt die Schleufe herstellen, wozu jeder einen Beitrag von je 100 M. dazu leisten wollen. Um den Bauherren das Bauen nicht allzusehr zu erschweren, erachtet es der Stadtrath für rathsam, den Antrag zu genehmigen und das Anerbieten anzunehmen, beschließt daher unter Zuhilfenahme der versprochenen Beiträge, die einen Kostenaufwand von ca. 550 M. erfordernde Schleufe bauen zu lassen, jedoch sofern noch weitere Neubauten an der Straßenstrecke entstehen sollten, von den betreffenden Bauherren seinerzeit entsprechende Schleufenbeiträge zu fordern. Die Angelegenheit ist an das Stadtverordnetencollegium zur Mitentscheidung abgegeben.

3) Die Nachlassrechnung für das Jahr 1883 ist geprüft worden und liegt zur Justification vor. Der Stadtrath beschließt, dieselbe zu diesem Zwecke an das Stadtverordnetencollegium abzugeben.

4) Von dem Anerbieten verschiedener Militärvereinsmitglieder, die Polizeiorgane in Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung während bestimmter Stunden des Abends und der Nacht zu unterstützen, nimmt man vorläufig Kenntniß. Es ist nun noch ein Nachschlag zu beschaffen und wird der Bau-Ausschuß beauftragt, das hierzu nöthige vorzubereiten. Von einer Mittheilung über die übrigen in beiden Sitzungen erlegigten Gegenstände ist abzusehen.

Der Fuhrmann von der Gotthardstraße.

Von Woldemar Raden.

(Schluß.)

Was der Freund behauptet, was Ulrich selbst nun täglich hatte hören müssen, es geschah: am 28. Februar 1880 gab es in Airola einen großen Jubel, andern Tages sollte die letzte dünne Scheidewand zwischen dem Norden und Süden fallen. Schon war der Bohrer der Südseite auf der Nordseite bemerkt worden, schon war eine Oeffnung entstanden, durch welche man mit den von Götchenen her Entgegenarbeitenden Verbindung pflegen konnte. . . Diese Nacht legte sich Niemand zu Bett; Gesang, Musik, Flinten- und Böllerschüsse hielten die Bevölkerung wach, die Bevölkerung Airola's glich einem Bienenschwarme. Ulrich Wirth hatte sich niedergelegt, die Decke über die Ohren gezogen, er wollte nichts hören und hörte Alles doppelt; die Hitze stieg ihm in den Kopf, das Hirn brannte ihm und marterte ihn mit tausend bunt wechselnden wilden Bildern der Wuth und Verzweiflung. Er sprang auf, ging zum Wandschranke, goß sich ein Weinglas voll Kirchwasser, noch eins und noch eins und fiel dann betäubt auf sein Lager zurück.

Es war Mittags gegen zwölf Uhr, als sein Freund Hans Weninger bei ihm eintrat und ihn erst nach langem heftigen Schütteln und Zornen aus den eisernen Banden dieses Betäubungsschlafes riß. Draußen läuteten die Glocken, donnerte Schuß auf Schuß und jubelten tausend Rehlen in den Schalltag hinein, „Ulrich!“ rief Weninger, „Faulenzen, Murrelthier! Verschlafen hast Du der wichtigen Augenblick, der jetzt in aller Welt gefeiert wird. Sie sind durch! Durch sind sie! Da, schau hinaus, dort steht Du unsere Götchener Freunde und die von Wasen Arm in Arm mit denen von Airola — durchs Loch sind sie zu uns herübergetrocken. Komm 'raus, sieh Dir die Geschichte mit an!“ Und nun erzählte er ihm ein Vorgesang und Breites von dem Ereignisse des Tages, wie Alles gekommen und wie sich die Arbeiter im Tunnel drinnen in die Arme gefallen und was es nun heute haben und drüben für Freudenfeste geben sollte.

Am Schlusse seiner Rede hatte Ulrich Wirth, der ihn auf dem Rücken liegend mit starren Augen und offenem Munde zugehört hatte, sich nach der Wand gedreht. . . auf einmal fing es ihn an zu schütteln, die Hände fuhren nach den Augen, ein stöhnendes Schluchzen ward laut; Ulrich Wirth, der alte leberharte, wetter- und lebensfeste Fuhrmann von der Gotthardstraße weinte, weinte laut, zum ersten Male in seinem Leben. Weninger erschraf, so etwas war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Berlegen stand er am Bette, kratzte in seinen borstigen Haaren und blickte sich wie hilflos nach der Thüre um. Aus dieser kam die Mutter des weinenden Kindes, das greise, krumme, gebrechliche Weiblein. Sie hatte das Schluchzen in der Küche vernommen, wo sie das Sonntagsmahl rüstete, und eilte geängstet herbei. Mit zitternden Fingern haschte sie nach den Händen des Sohnes, mit zitternder Stimme suchte sie ihn zu trösten und kraute in ihrem alten Gedächtnisse alle Rosenamen zusammen, mit denen sie vor langen Jahren das kleine Bällein geliebt, und auch jetzt streichelte sie seine Ohren und Haare und blickte fragend und traurig nach dem Andern hinüber, der in arger Verwirrung am Ofen lehnte. Endlich machte sie ihm durch Zeichen verständlich, er möchte sich entfernen. Das kam Jenem gerade recht, hastig griff er nach seinem Hute und sagte nur halblaut, daß er später wiederkommen werde.

Run erhob sich der Sohn, blieb aber auf dem

Betrand sitzen und sprach kein Wort. Erst nach langem Bitten der besorgten Alten söhnte er die Worte hervor: „Mutter, mit mir ist's aus!“

„Aber wie denn, wo denn? Was fehlt Dir? Bist so roth; hast Du Fieber? Soll ich nach dem Doktor schicken?“

„Mutter, uns hilft kein Doktor mehr, es wäre denn einer, der den verdamnten Tunnel zustopfte, der uns mit seinem Riesenmaule das Brot wegfressen wird. 's ist mir aber nicht um mich, 's ist mir um Dich, Du liebes Mütterl, und 's ist mir um meine Pferde. . .“ Und wieder juckte es um den breiten Mund her.

„Wenn's Dir um mich ist, so ängste Dich nicht, das Dröcklein täglich Brot, das ich brauche, wird mir wohl der Herrgott noch bis ans Ende meiner Tage verleihen, und dann, und dann. . . ich kann ja bald sterben, und dann braucht keiner mehr für mich zu sorgen.“

Das war ihm zu viel, daran hatte er noch nie gedacht; seine Mutter war ihm immer wie der Gott- hard erschienen, fest unerschütterlich, für die Ewigkeit gebaut, und doch. . . den Gotthard hatten sie ruiniert, ihm das Herz mitten durchgebohrt und die gute Alte war nur ein Gebilde von Fleisch und Blut. Nein, sein Mütterl sollte ihm erhalten bleiben. Das wäre ein rechter Kerl von Sohn, der, Gottes Denker über ihn, nicht im Stande wäre, für seine Mutter einen Posten, wenn Noth an den Mann käme, selbst an der neuen Bahn anzunehmen. Aber die Pferde? Hier ging seine Weisheit zu Ende, und der alte verzweifelte Trost sagte wieder Plag in Kopf und Herzen.

Er rührte keinen Bissen an von dem Sonntagsmahl, zu dem sein Mütterchen in Angit und Eile noch allerlei kleine Lederbissen gefügt hatte. Und als der Lärm draußen gar kein Ende finden wollte, stieg er hinauf auf den Boden, zog die Leiter nach und kroch ins Heu. Hier blieb er liegen, trotzdem der zurückgekehrte Freund ihn unzähligmal beim Namen rief, bis es Nacht geworden war. Dann öffnete er das Bodenseitenfensterchen und steckte den Kopf in die kalte Nachtluft hinaus und lauschte und schaute. Im Gasthof ging es hoch her, alle Fenster glänzten im hellsten Lichte; und Jubel und Geschrei und stampfendes Dröhnen, gemischt mit dem schmetternden Klange übermüthiger Tanzmusik, scholl laut zu ihm herüber. Das also war die Leichenfeier der alten Bergstraße und das Wiegenfest der neuen; ein Kind nach der Mode hatte die uralte, ehrwürdige Greisin umgebracht und kein Hahn krächte danach, und er mußte, die Hände in den Schooß gelegt, diesem Jubelfeste beiwohnen? Es ließ im seine Ruhe mehr hier oben, er schob das Fensterchen zu und stieg hinab. Geräuschlos öffnete er die Stallthür, ein warmer, scharfer Dunst schlug ihm entgegen, eines der Pferde wendete den Kopf und begrüßte ihn mit leisem Gewieher. Er drängte sich zwischen sie, schob den kleinsten Docht der Stalllaternen ein wenig höher und legte seine Arme über die Mähnen der Thiere, die bei der Berührung leise zusammenschauerten und dann mit kräftigen Zähnen fortzuhren, ihren Hafer zu schroteten. Er ließ sie noch ein Weilchen gewähren, dann streifte er ihnen die Halfter ab und begann, sie wie zu einer gewöhnlichen Fahrt einzuschirren. Ohne Geräusch führte er sie dann in den Hofraum, zog den leichten Wagen aus dem Schuppen und spannte ein. Noch einmal lehnte er in den Stall zurück, nahm zwei dicke wollene Decken aus dem Fach, warf einen Blick auf den schweren, an einem Nagel hängenden Mantel aus grobem Tuch, ließ ihn aber hängen und barg dann die Decken im Wagen. Grab, wie er das Thor öffnen wollte, zog ein Schwarm johlender Menschen vorüber, allem Anschein nach, betrunken, sie kamen vom Feste. Als sie vorüber, schob er den Riegel zurück und leitete den Wagen hinaus. Er fuhr ein Stück die Straße entlang, erst dann zündete er die Laternen an und dann ging's im kurzen Trab gegen den Berg. Mancher verspätete Mann blieb noch stehen, einige riefen ihn sogar an. . . er wendete nicht einmal den Kopf.

Kein Stern stand am Himmel, und aus den Schluchten strich der eisigkalte Nachtwind heran, von der Höhe des Berges erklang ein dumpfes Brausen und Heulen. Die Straße war fast schneefrei und er passirte die ersten Kehren, ohne die dampfenden Roffe wie sonst zu schonen.

Was er wollte? Wußte er's denn? er wollte zeigen, daß er noch fahren könne, wollte sehen, daß die alte Straße noch fahrbar sei, wollte seine bösen Gedanken verfahren. . . er wußte nicht, was er wollte. Nun dachte er an seine Mutter, der er heute nicht einmal gute Nacht gesagt, und jetzt wäre er umgekehrt, wenn ihm das nicht gar zu lächerlich vorgekommen wäre. Er fuhr weiter. Er kam an die zweiten Kehren, da, wo das böse Val Tremola beginnt. Hier lag viel Schnee und er war gezwungen, langsam zu fahren. In der Höhe mußte ein arger Sturm haufen, denn er hörte das laute Geseul, das Krachen und Poltern wie von donnernden Schneewinden. Das war der Berg im Zorn, ein Zorn wie der seine, der, wenn er's vermocht hätte, die ganze jubelnde Gesellschaft im Thal da unten unter einer Lawine begraben hätte. Und er fluchte und schwang die Peitsche wie gegen unsichtbare Feinde.

Jetzt aber kam der Sturm die Hänge herab und stürzte sich mit Riesengewalt in das Thal und mit seinen gewaltigen Flügeln wehte er dicke Wolken spitzer Eisnadeln gegen das mächtige Gefährt. „Das ist der Huzen“ dachte der halberstarrte Mann und griff hinter sich, zog eine Decke aus dem Wagen und hüllte sich von Kopf bis zu Füßen in dieselbe. Aber da standen die Pferde plötzlich still, nicht Zuckend, nicht Peitschenschlag wollte mehr fruchten, die Thiere bäumten sich auf, schnaubten laut, sie konnten nicht mehr von der Stelle. Er stieg ab, eine hohe Schneemauer thürmte sich dicht vor ihren Köpfen. Eine Minute hatte er gestanden und schon reichte der Schnee über die Achsen hinaus. Ein neuer, heftiger Stoß des Sturmes, der ihn gegen den Wagen drückte, und beide Laternen erlöschten.

Auf der Seite des Berges, vom Hospiz bis Airola, giebt es sechsundvierzig Kehren, die wie ein Labyrinth zwischen den Felsen hinlaufen: viele tausendmal war er sie gefahren, er kannte ihre Windungen im Schlafe; jetzt stand er vor einer Kehre, wo der Wagen nicht mehr weiter wollte, wo Kutscher und Geschirr bei unvorsichtiger Wendung in den Abgrund hinab mußten. Und er ließ seinen Wagen halten und die Zügel sinken.

Ulrich Wirth wußte, was ihm bevorstand, aber kein Gefühl des Schmerzes überlam ihn. Er wickelte sich aus seiner Decke, holte die zweite aus dem Wagen und hüllte seine schweißenden Thiere dicht und fest in dieselben, die Zügel zur Sicherung unter das Riemenzeug stopfend. Dann streichelte er den Zitternden die mit Eishaut bereiften Nasen und kroch in das Innere des Wagens. Und es ward kälter und kälter, schauernd bäckte der Fuhrmann sich in der hintersten Ecke zusammen. Endlich ließen Sturm und Schnee nach, er schlief ein. „Dummheiten. . . mein armes Mütterl. . .“ waren seine letzten Worte.

Spät erst kam der Tag, ein klarer, windstiller, frostiger Wintertag. Hüter, welche die Straße mit Hacken und Schaufeln begingen, stießen auf das ganz und gar eingeschneite Gefährt. Die Pferde, als sie das Rachen von Menschen hörten, hatten laut gewiebert, sie waren durch stete Bewegung am Leben geblieben und der Schnee lag wie eine Art Hölle um sie her. Im Innern des Wagens lag, zusammengekrümmt, im Sonntagstaat, Ulrich Wirth. Sie kannten ihn wohl, sie riefen ihn an, sie schüttelten ihn: der Fuhrmann war erfroren. Als es irgend möglich wurde, fuhr man den Weg hinab nach Airola. Dort herrschte noch immer Jubel und Aufregung ob des nun offenen Tunnels; die Nachricht von einem auf der Höhe erfrorenen Fuhrmann vermochte die Freude nicht zu stören. Nur Hans Weninger, der richtig einen Plag als Tunnelwärter gefunden, erschraf und sagte: „Wohl, wohl, ein verrückter Kerl war er doch immer!“

Jetzt brausen täglich Jüge durch den Tunnel, nordwärts, südwärts; ihr schrilles Pfeifen klingt laut hinein in den Kirchhofsfrieden, wo eine gute Alte schläft neben ihrem Sohn, dem Fuhrmann von der Gotthardstraße.

Bermischte Nachrichten.

— Schuhwerk wasserdicht zu machen. Ein Stück Paraffin von der Größe einer wässchen Nuß, in $\frac{1}{2}$ Lt. heißgemachtem Klauenfett aufgelöst, soll das Schuhwerk vollkommen wasserdicht machen. Nach Vorschrift ist letzteres nur 1 bis 2 Mal des Monats mit der aus genannten Bestandtheilen hergestellten Flüssigkeit zu bestreichen.

— Kaiser Wilhelm hat dem Hohenzollern-Museum zwei interessante Gegenstände überwiesen. Es sind dies ein geschnitzter Stock aus fast 2000-jährigem Eichenholz, welches seiner Zeit von Drusus zum Bau einer Pfahlbrücke über den Rhein bei Mainz benutzt worden war, und ein zweites Stück von jenem Eichenholz, welche Gegenstände der Geh. Commerzienrath W. Wiese in Berlin mit einer poetischen Widmung dem Kaiser dargebracht hat. Der aus so seltenem Material gefertigte Stock ist mit geschnitztem Eichenlaub reich verziert. Während das Holz den Beschauer an jene längst vergangenen Zeiten mahnt, erinnert die Form der Krücke an die Zeit Friedrichs des Großen. Ein Schild mit eingravirtem W. I. auf dem einen Ende, ein geschnitzter Römerkopf auf dem anderen und auf der Mitte selbst der Reichsadler in erhabener Arbeit sind die Verzierungen des sehr handlichen Griffes. Die Fuge zwischen ihm und dem Stock verdeckt ein silberner Ring mit der eingravirten Inschrift: „Aus Pfahlbautenholz von der Rheinbrücke bei Mainz, erbaut durch Claudius Nero Drusus 10 vor Christi, gef. 1880.“ Das Stück Eichenholz zeigt äußerlich in der zerrissenen, schwarzen Oberfläche die Einwirkungen des Wassers und der Zeit; innen aber ist es außerordentlich fest und gesund. 38 Jahresringe kann man auf der einen Schnittfläche zählen; der Richtung dieser Ringe nach muß der Baum einen bedeutenden Umfang gehabt haben, somit ein würdiger Vertreter des deutschen Waldes gewesen sein.

— Gedanken- und Wortspiele. Verwundere Dich nicht, wenn Dir im Verkehr Personen so „zugelndpft“ erscheinen, sie müssen ja die Blüten